

Aehrenthal.

Man kann aus den Zeitungen nicht klug werden, ob Aehrenthal wirklich krank war oder gefallen ist. Jedenfalls aber hat er jetzt die allgemeine Stimmung gegen sich. Er wird jetzt mit der selben Leidenschaft verhöhnt und gehäßt, wie er einst bewundert und gepriesen worden ist; und von den selben Leuten. Dies scheint ein Austriacum zu sein: die Männer des höchsten Vertrauens enttäuschen am Tiefsten. Wie Benedek, der auch als Sieger gekrönt wurde, bevor er es noch sein konnte, und dem man auch niemals verzieh, daß er dann den Sieg zu seinem Kranze schuldig blieb.

Man ist gegen Aehrenthal erbittert, weil er seine Versprechungen nicht gehalten hat. Um aber gerecht zu sein: die Versprechungen, die er nicht gehalten hat, sind nicht Versprechungen, die er gemacht hat, sondern Versprechungen, die man sich von ihm gemacht hat. Es wurde gar nicht erst gefragt, als er bei seinem Antritt zum österreichischen Bismarck ausgerufen wurde. Wenn sich nun gezeigt hat, daß er kein Bismarck ist, auch kein österreichischer, so sollten sich die guten Leute lieber selbst bei der Nase nehmen als ihn. Sie finden Das aber jetzt unbegreiflich taktlos von ihm. Er hätte den Takt haben müssen, sie damals gleich darauf aufmerksam zu machen, er sei auch nur ein regelmäßiger österreichischer Minister. Ich finde, wir verlangen zuweilen doch etwas viel.

Aehrenthal verdankte den Ruhm, der ihn empfing, der ewigen österreichischen Sehnsucht, sich wieder einmal für Etwas begeistern zu können, für eine That, für einen Mann. Die liegt in Jedem von uns immer auf der Lauer. Und sie kann sich nicht entschließen, ruhig liegen zu bleiben. Sie hängt sich an jedes Zeichen. Das Zeichen, das Aehrenthal gab, war eine Geberde. Er sprach nicht viel, er versprach gar nichts, er hatte nur die Geberde: Wir sind auch noch da! Das genügte. Nichts hört der Oesterreicher lieber, nichts will er so sehr hören; vielleicht, weil er es doch nicht glaubt, wenn er es nicht immer wieder hört. Und nun erwarteten Alle das Ereigniß. Jetzt aber sehen sie sich das Ereigniß an und finden, es sei keins. Viel Lärm um nichts.

Was läßt denn Aehrenthal zurück? Eine neue Provinz haben wir. Aber wir hatten sie schon. Wir dachten nicht daran, Bosnien wegzugeben. Niemand dachte daran, es uns wegzunehmen; nichts ist geschehen, als daß eine Thatsache rechtlich anerkannt wurde. Dafür haben wir viel bezahlt. Nicht bloß viel Geld. Wir haben es nicht nur mit den Aufregungen einer Kriegsgefahr bezahlt, mit dem Verlust der russischen und englischen Freundschaft, mit einer

Verpflichtung gegen das Deutsche Reich, unter der unsere Slaven knirschen, sondern auch mit dem feierlichen Verzicht auf den Balkan. Aehrenthals Geberde wirkte damals so, weil Enthusiasten meinten, sie weise nach Saloniki. Inzwischen ist davon wieder ganz still geworden. Aehrenthal wäre heute schon stolz, nur ein ehrbares Verhältniß zu Serbien finden zu können. Er findet es aber nicht.

Und dann ist noch ein Posten in der Rechnung, der uns wenig Freude macht. Auf dem moralischen Blatt nämlich. Die Engländer sagen seitdem, unsere Politik sei nicht aufrichtig. Die Russen sagen, daß wir gelogen haben. Darüber würden wir uns vielleicht zu trösten wissen. Aber im Namen Aehrenthals sind gegen Oesterreicher, die seiner Politik unbequem waren, Fälschungen verübt worden und ohne Masaryks Redlichkeit, Unerblichkeit und Beharrlichkeit wären durch diese Fälschungen vielleicht die Führer einer österreichischen Nation vernichtet worden. Niemand weiß, wann Aehrenthal erkannt hat, daß es Fälschungen waren. Aber man glaubt, daß österreichische Diplomaten um diese Fälschungen gewußt haben. Und Aehrenthal hat unterlassen, diese Diplomaten abzuschütteln. Dies hat im Stillen stärker gegen ihn gewirkt, als er wohl selbst bemerkt hat. Wir spielen nicht gern die Moralischen. Aber man war doch beklommen. Man sagte sich allerdings, Politik werde nicht mit Rosenöl gemacht und auch Cavour, auch der erste Napoleon habe sich manchmal die Hände beschmutzt; ja, bis zum Cesare Borgia ging das Citat in den Kaffeehäusern. Doch wurde zugegeben, daß diese Herren damit mehr erreicht haben. Zum genialen Verbrecher gehört doch, daß „es dafür steht“. Ferner gehört dazu, daß es gelingt. Endlich gehört auch dazu, daß er nicht erwischt wird. Da man fand, es sei nicht dafür gestanden und es sei nicht gelungen, ärgerte man sich, daß wir auch noch erwischt worden waren; und so behielt schließlich wieder der moralische Sinn die Oberhand.

Diese böse Stimmung gegen Aehrenthal ist ausgebrochen, da nun auch noch Peter den angekündeten Besuch abgesagt hat. Unseren Leuten gilt er für mitschuldig an dem belgrader Königsmord; und so widersprach es ihrem Gefühl, daß unserem alten Kaiser dieser Gast zugemuthet wurde. Daß sich der Gast aber dann auch noch besann und es sich wieder anders überlegte, daß der Mitschuldige der Königsmörder die Hand noch ausschlug, die Aehrenthal ihm gar nicht hätte bieten dürfen: Das war ihnen zu viel. Und so meinten sie jetzt, Dies müsse Aehrenthals Ende sein.

Wien.

Hermann Bahr.